

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 77 (1968)
Heft: 8

Artikel: Tibetische Flüchtlinge in der Schweiz
Autor: Olschak, Blanche Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tibetische Flüchtlinge in der Schweiz

Dr. Blanche Christine Olschak

Die Sammlung der Glückskette

Die Sammlung der Glückskette zugunsten der Kriegsoffer von Biafra/Nigeria hat bis zum 14. Oktober 1968 Fr. 3 896 909.82 ergeben. Bekanntlich hatten anfangs August sechs schweizerische Hilfsorganisationen beschlossen, ihre Sammlung zu koordinieren. Die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft stellte das Postcheckkonto der Glückskette zur Verfügung, während Radio und Fernsehen durch Aufrufe, Informationen und Dokumentarsendungen die Hilfsaktion unterstützten.

Im Einvernehmen mit den beteiligten Organisationen hat die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft die gesammelten Gelder vollumfänglich diesen Institutionen zur Verfügung gestellt. Es handelt sich dabei um den Schweizerischen Caritasverband, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, das Schweizerische Rote Kreuz, Terre des Hommes, das Schweizer Komitee für das UNICEF und die Schweizerische Kommission der internationalen Vereinigung für Jugendhilfe.

Die Mittel sollen vor allem für die Schaffung von Transportmöglichkeiten, Sendungen von Hilfsgütern, Medikamenten und Lebensmitteln, insbesondere von Säuglings- und Kindernährmitteln, die Ausrüstung und den Einsatz von Equipen zur medizinischen und sozialen Betreuung, den Wiederaufbau von sozialen Einrichtungen wie Spitäler und Schulen, die Errichtung von Dörfern für kriegsgeschädigte Kinder eingesetzt werden, wobei sich die einzelnen Hilfsorganisationen verpflichtet haben, alle Spenden ohne Verlust zweckentsprechend zu verwenden.

Unser fragmentarischer Rechenschaftsbericht über die bisherigen Leistungen einiger der mit Geldern der Glückskette bedachten Organisationen sei den zahlreichen Spendern gewidmet, die mit ihren kleinen und grossen Beiträgen die dringend notwendigen Hilfsaktionen in dem notleidenden Nigeria und Biafra ermöglichen. Die Spender dürfen nicht nur des Dankes der die Gelder verwaltenden Hilfsorganisationen gewiss sein, sondern ebenso sehr des Dankes Tausender Kinder und Erwachsener im fernen Afrika.

ebh.

Zur Flucht gezwungen, gelangten die Tibeter in eine ihnen neue und fremde Welt, doch sie waren stets bereit, sich dankbar der fremden Umgebung anzupassen. Es ist erstaunlich, wie leicht sie sich der Lebensart unserer technisch überzivilisierten Lebensordnung anschliessen und dabei ihre «Heiterkeit der Seele» bewahren, ohne ihre eigene Tradition zu vergessen.

Die tibetischen Flüchtlinge kamen über die südliche Hochgebirgsgrenze des «Daches der Welt». Sie mussten sich bei Tage verstecken und in der Nacht heimlich wandern. Sie kamen über 5000 Meter hohe Gletscherpässe und hatten manche Abgründe mit Hilfe von schwingenden Seilbrücken zu überqueren. Es waren ihrer an die 60 000 und mehr! Darunter 6000 Kinder! Sie kamen in Gruppen oder allein und liessen alles, was sie besaßen, zurück. Der nomadisierende Hirte der «Grossen Ebene» des Nordens — einst ungestörter Herr über Hunderte von Yaks, Schafen und Ziegen — verliess sein Zelt und seine Herden. Die Leute in den Dörfern und Städten, die einst ein fröhliches Leben in ihren mehrstöckigen, flachdachigen Häusern führten, waren es gewohnt, lange Reisen im gemütlichen Yaktempo von drei Kilometern in der Stunde zu unternehmen. Obwohl das Klima in Tibet kalt ist und die landwirtschaftliche Arbeit hart, gab es doch während der ganzen tibetischen Geschichte niemals eine Hungersnot. In weiser Voraussicht hatte eine gute Regierung angeordnet, dass Getreide in riesigen Silos gehortet wurde, um dann in Fällen magerer Ernte zur Verteilung bereit zu sein.

In den angrenzenden Staaten nannte man seit Jahrhunderten Tibet immer nur «Das Reich der Religion». Es war tatsächlich eine geistige Festung des buddhistischen Glaubens. Es war das einzige Land der Welt, das die friedlichen Richtlinien einer Religion so sehr befolgte, dass es weder eine Armee hatte, noch Waffen herstellte und sogar das Schürfen nach Edelmetallen einstellte, um Gefahren, die sich aus materiellem Streben ergeben mochten, zu vermeiden. Die Tibeter lebten ihr eigenes Leben und verschlossen sich vor den Konflikten der sie umgebenden Welt. Sie hofften, gestützt auf ihre Unabhängigkeits- und Neutralitätserklärungen, dass man sie in Frieden lassen würde, wenn sie sich selbst nicht in den Streit anderer Völker mischten. Erst als sie durch Gewalt daran gehindert wurden, ihr individuelles Leben zu führen und ihre Religion auszuüben, begannen sie, dem Tode ausweichend, aus ihrer geliebten Heimat zu fliehen. Sie liessen die Hausaltäre und Gotteshäuser zurück, in denen aus allen Altarnischen die schimmernd goldene Statue des buddhistischen Schutzpatrons von



Tibet, der ein Symbol der Güte und Barmherzigkeit ist, leuchtet.

Die Legende erzählt uns, dass dieser Allbarmherzige, Tschänräzi «Der gütig Herabblickende», aus seiner himmlischen Sphäre auf die Erde hinabschaute. Als er jedoch das unendliche Elend der Lebewesen sah, da wurde sein inniger Wunsch, zu helfen, so mächtig, dass sein Haupt in elf Köpfe zersprang und ihm tausend Arme aus den Schultern wuchsen mit tausend hilfreichen Händen, um die Leidenden besser schützen zu können. Deshalb wird er auch «Der elfköpfige, tausendarmige Herr des Mit-leides» genannt, und in jeder seiner Handflächen öffnet sich das symbolische Auge der wissenden Weisheit, die dort hilft, wo Not herrscht. Die berühmteste und älteste Statue des Tschänräzi, aus Ton und prachtvoll vergoldet, stand in der Hauptkathedrale von Lhasa. Der Zerstörungswahn der Rotgardisten machte vor dem heiligen Schrein nicht Halt. Im August 1966 wurde die Statue zertrümmert, der schwere Goldbelag heruntergerissen und die restlichen Stücke in die Gosse geworfen. Dort lagen auch die aller Schönheit beraubten, abgeschlagenen obersten Köpfe des Schutzpatrons, der als Ausstrahlung des mystischen «Buddhas des ewigen Lichtes» gilt, wie es in dem allerersten Kopfe dargestellt wird. Im Schutze der Nacht holten fromme Tibeter die Reste des Allbarmherzigen aus der Gosse, versteckten sie sorgfältig und gaben sie heimlich weiter, um sie dann aus dem Lande zu schmuggeln. So dauerte es sechs Monate, bis die beiden obersten Köpfe Tschänräzis schliesslich über die hohen Grenzpässe nach Süden kamen. Unter Lebensgefahr waren sie von treuen Tibetern von Hand zu Hand gereicht worden, bis sie, im Januar 1967, in Indien dem geistigen Oberhaupt aller tibetischen Flüchtlinge, dem Dalai Lama, anvertraut werden konnten, der von allen Buddhisten als Inkarnation der Kraft, der Güte und Barmherzigkeit Tschänräzis verehrt wird. Ihm, der lebendigen Verkörperung ihres Schutzpatrons, sandten seine Anhänger dieses Pfand der Treue, um ihn und die Welt daran zu erinnern, dass er in seinem Lande unvergessen geblieben ist.

Wer konnte, flüchtete, und immer noch versuchen weitere, zu fliehen. Im rauhen Januar 1968 starben ihrer 600 den Kältetod auf den vereisten Pässen... Einige tausend der Flüchtlinge fanden Unterschlupf in Nepal, wo sie heute in den ständig wachsenden Handwerkszentren arbeiten und ihre schönen Tibeter Teppiche in alle Welt verkaufen als Zeichen eines ungebrochenen Lebenswillens. Weitere tausend flohen nach Sikkim und Bhutan. Der grösste Teil, an die 50 000 Menschen, fand in Indien

Aufnahme. Aber es sind ihrer so viele, dass es trotz der von allen Seiten gebotenen Hilfe schwierig ist, ihnen ausser Strassenarbeiten und Dschungelroden ausreichend Arbeit zu bieten. Und die Kinder? Was geschieht mit ihnen, wenn Vater und Mutter ihrem harten Tagewerk nachgehen? Sie werden in Kinderheimen betreut, wo man die kleinen Tibeter oft in Reihen, wie Sardinen zusammengedrängt, liegen sieht.

Die tibetische Tragödie fand in der Schweiz ein besonderes Echo, das der natürlichen Sympathie eines freiheitsliebenden Alpenvolkes für ein anderes Gebirgsvolk in grossen Nöten entspringt. Dieses aussergewöhnliche Verständnis ist verbunden mit Hilfsbereitschaft und spannt eine Brücke vom Himalaya bis zu den Alpen, gefördert durch die bewährte Schweizer Tradition, denjenigen Hilfe zu bringen, die leiden, und den Verfolgten Asyl zu gewähren. Die mehr als 600 Tibeter, die bis jetzt in der Schweiz leben, rechtfertigen alle Anstrengungen, die für sie unternommen wurden. In dem weltberühmten Pestalozzi-Kinderdorf in Trogen leben in zwei Tibeterhäusern zusammen 40 tibetische Knaben und Mädchen, die unter der Obhut tibetischer Hauseltern eine mehrsprachige Erziehung geniessen. Zehn Gruppen von tibetischen Familien sind in Tibeterhäusern untergebracht, die verstreut in den Alpentälern liegen. Damit sie sich schneller an die Schweizer Lebensweise gewöhnen können und zugleich eine Verdienstmöglichkeit haben, die ihnen gestattet, bald einmal selbständig zu sein, müssen die Männer von ihrer althergebrachten handwerklichen Tätigkeit umstellen auf die europäische Arbeitsweise. Sie können — auf Wunsch — in ländlichen Fabriken arbeiten.

Heute leben 424 Tibeter in der Schweiz. Es sind 241 Erwachsene und 193 Kinder unter 16 Jahren. Bereits 88 tibetische Babies wurden in der Schweiz geboren, wovon eines allerdings vor zwei Jahren starb. 230 Tibeter leben in Einzelunterkünften und werden, um eine lockere Betreuung aufrechtzuerhalten, von den Tibeter-Heimleiterinnen oder anderen Helfern des Schweizerischen Roten Kreuzes regelmässig besucht. Sie führen ihren eigenen Haushalt. Die tibetischen Kinder besuchen die lokalen Schulen. Während die arbeitenden Männer und die Schulkinder die fremde Sprache erstaunlich schnell erlernen, hüten die tibetischen Mütter, noch in die alten Kostüme mit der selbstgewebten bunten Streifenschürze gekleidet, ihre Tradition und Sprache auch am neuen eigenen Herd.

Wenn man ein Tibeterhaus oder einen tibetischen Raum betritt, kann man nicht umhin, die Altarecke zu bewundern, die immer mit Bildern von Schutzheiligen und des

Dalai Lama geschmückt ist. Der in der Schweiz bereits seit 1960 gehegte Wunschtraum nach einer echten tibetischen Kultstätte nahm jetzt in Rikon im Tösstal, wo die grösste Tibetergruppe lebt, Gestalt an. Von Schweizer Gönnern gefördert, ist sie dazu bestimmt, die geistige und religiöse Tradition Tibets aufrechtzuerhalten. Nach der Segnung des Baugrundes, im Juni 1967, durfte im September dieses Jahres die Einweihung erfolgen.

168 tibetische Kinder leben bei Schweizer Pflegeeltern. Sie alle besuchen mit beachtlichem Erfolg die normalen Landesschulen, und ein Lama, der als Assistent in einem Laboratorium arbeitet, gibt ihnen an Wochenenden tibetische Stunden, damit sie auch die heimatliche Sprache nicht ganz vergessen. Es ist ein anmutiges Bild, die Kinder und die Jugendlichen der Tibeterhäuser in tibetischen Tanz- und Singspielen beisammen zu sehen, die die Tradition der «Heiterkeit der Seele» klingend aufleben lassen.

Heute kann man auf insgesamt sieben Jahre Erfahrung in der Arbeit für und mit den Tibetern zurückblicken, ohne dass sich ein einziger ernsthafter Unfall zugetragen hätte. Das ist ein beachtliches Ergebnis positiver Einordnung, gestützt auf diese unvergessene Tradition. «Wenn auch keineswegs alle Tibeter Engel sind», wie der Dalai Lama lächelnd sagte, so können doch alle Probleme, die sich heute und in der Zukunft stellen, gelöst werden.

Noch bleibt die Frage offen, wieviele der Tibeter ihre Herkunft vergessen und sich vollständig der neuen Umgebung anpassen werden. Die Hilfe, die spontan geleistet wurde, galt Flüchtlingen in höchster Not und liess sich nicht von solchen Zweifeln beeinflussen. Trotz der grossen Gegensätze der Umgebung waren bis jetzt die Anpassungsschwierigkeiten erstaunlich klein. Obwohl die Tibeter in ihrer eigenen Heimat ohne technische Entwicklung, als kleines Volk, einen buchstäblich unbegrenzten Lebensraum zur Verfügung hatten, einen Raum, der fast so gross ist wie ganz Westeuropa, haben sie sich nun den Beschränkungen eines technisch überzivilisierten Raumes und einem überorganisierten Leben eingefügt. Sie fügten sich, willig und mit einem stillen Leuchten in den Augen, das von einem tiefen Zukunftsglauben erzählt, der sich in den einzelnen Fluchterlebnissen widerspiegelt.

Die Geschichte vom Knaben Nyima, der wirklich «Sonny-Boy» heisst, ist in allen Flüchtlingsstationen bekannt. Der damals Vierzehnjährige lebte im 4000 Meter hoch gelegenen Gyantse nördlich des Chumbitales. Als die roten Soldaten in diese Gegend einmarschierten, beschloss seine erschrockene Familie zu flüchten. Sie wollte

jedoch ihren einzigen Besitz, die grosse Yakherde, nicht verlieren und wagte es dennoch nicht, die Tiere mitzunehmen, denn der Weideplatz lag dicht neben dem fremden Militärlager, und das Wegtreiben der Tiere hätte Fluchtverdacht erwecken können. Doch Sonny-Boy wusste Rat. In der Nacht vor der Flucht schlich Nyima sich mit klopfendem Herzen leise durch den kargen Hochlandbusch an die Yaks heran und trieb sie, ein Tier nach dem anderen, vorsichtig aus der gefährlichen Nachbarschaft. Noch vor Morgengrauen war die ganze Herde beisammen, und die Flüchtlinge hasteten nach dem rettenden Süden. Sie waren so stolz auf ihren Nyima! Wie gross war daher ihre Enttäuschung, als sie alle ihre kostbaren Yaks schlachten mussten, nachdem sie den sicheren Süden erreicht hatten, denn kein Yak, gewohnt an das Hochland über 3500 Meter, hält es in der tropischen Dschungelzone aus. Die Tibeter selbst mussten ihre Woll-, Fell- und Pelzkleidung abziehen, um sich dem neuen Klima anzupassen. Im dichten Dschungel rodeten sie Ackerland, um neue Heimstätten zu finden.

Tshering war ein zwölfjähriger Waisenknabe, der im Sturm der Flucht seine Familie verloren hatte. Nur sein zweijähriges Brüderchen Putschung, den «Baby-Boy», hatte er gerettet und ihn vom «Dach der Welt» auf seinen Armen bis Indien getragen, immer bettelnd und doch mit grossen Augen auf die Rettung wartend. Sie kam, denn Tshering, sein Name bedeutet «Langes Leben», durfte mit seinem Brüderchen bereits 1960 mit der ersten Tibetergruppe in die Schweiz fliegen. Er trug immer noch Putschung in den Armen und sorgte für ihn wie eine Mutter. Nach einigen Monaten Aufenthalt in der Schweiz begannen sich beide sicher und fröhlich zu fühlen, und Putschung hörte auf, dauernd am Arm seines Bruders zu hängen. Jetzt hat der bereits grossgewordene Tshering eine gute Arbeit, und Putschung ist ein fröhlicher Schulbub, der fliessend Schweizerdeutsch spricht. Lehrer in Dorf und Stadt, Betreuer und Pflegeeltern bestätigen alle, wie gerne und schnell die tibetischen Kinder lernen und wie sie im allgemeinen die westliche Schulbildung gleich «trockenen Schwämmen aufsaugen».

Der alte tibetische Hirte von der «Grossen Ebene» des Nordens und seine Frau Lhamo sind sehr fromme Leute. Die Altarecke in ihrem Zimmer ist stets mit frischen Blumen geschmückt, und jeden Abend hört man das sanfte Murmeln ihrer Gebete. Von dem ersten ersparten Gelde kaufte der brave Mann seiner Frau ein Stück Brokatstoff, damit sie sich für das tibetische Neujahrs-

fest nach alter Sitte ein neues Gewand schneiden konnte. Das Fest, das nach dem Mondkalender meist auf Ende Februar fällt, wurde wochenlang in Lhasa gefeiert und ist auch hier in der Schweiz ein einwöchiger Festtagswirbel, an dem sich die sehr geselligen und gastfreundlichen Tibeter von Haus zu Haus und Ort zu Ort besuchen, um gemeinsam «Momos» — das sind mit gewürztem Fleisch gefüllte, kunstvoll zusammengeknetete Teigtäschchen, die in starkem Bouillondampf gekocht werden — und süssen Reis mit selbstgebrautem Tschang zu verzehren.

In einem dieser Tibeterhäuser wohnt ein junggetrautes Paar. Er ist ein hochgewachsener Khampa aus dem Osten des Landes und sie ein liebliches Mädchen aus Lhasa mit langen Zöpfen. Niemand würde ihren immer fröhlichen Gesichtern ansehen, dass sie vielleicht Heimweh haben könnten. Als Hochzeitsgeschenk erhielten sie ausser vielen anderen Sachen ein silbernes Essbesteck, das jedoch nach dem Hochzeitstage nie mehr bei ihnen gesehen wurde. Schliesslich fragte jemand danach. Mit verheissungsvollem Blick führte das Paar den Gast zu einem Schrank. Dort befand sich eine fest verschlossene kleine Truhe, und in der Truhe eine in seidene Schals gewickelte Lackschachtel. In dieser lag das Silberbesteck... ein Schatz, den sie so lange aufbewahren werden, bis sie ihn in der Heimat erstmals zur Feier ihrer Rückkehr in ihrem eigenen Hause benützen können... Diese Einstellung ist bei den Tibetern gar nicht so selten. Viele von ihnen tragen den festen inneren Glauben an den Sieg des Guten in sich. Er hilft ihnen Schwierigkeiten zu überwinden. Von einer fast seltsamen «Heiterkeit der Seele» getragen, glauben sie an eine Heimkehr. Die Frage der Zeit spielt dabei keine Rolle, denn niemand weiss, wie und wann es geschehen wird, alle aber wissen, dass sich alles fortwährend ändert und nichts ewig dauert, also auch das Traurige nicht. Ob man das selbst noch erlebt, und zwar bald, oder ob es erst in Generationen geschehen wird, das ist Schicksal, oder besser gesagt die Folge der angehäuften geistigen und materiellen Taten, die eben das «Schicksal» bestimmen. Der unerschütterliche Glaube an den endgültigen Sieg des Guten hält sie aufrecht, und sie wissen, dass man darum immer wieder gute Taten anhäufen muss. Deswegen sind sie so willig und emsig, neues Wissen zu sammeln, weil es ihnen helfen wird, die Zukunft zu meistern.

Die geistige tibetische Tradition, die so ganz unbewusst jedem tibetischen Kinde schon in der Wiege mitgegeben zu sein scheint, ist auch für den Westen eine schöne Anregung. Nicht nur Uebersetzungen alter tibetischer Texte,

sondern Bücher, von Tibetern selbst geschrieben, beginnen bereits langsam unser Wissen zu bereichern. Tibetische Gelehrte haben angefangen, fremde Sprachen zu erlernen. Sie arbeiten nicht nur in Indien, sondern auch an amerikanischen und europäischen Universitäten und tragen dazu bei, das Verständnis östlicher Philosophie im Westen zu erleichtern. Damit werden neue Fäden gesponnen zwischen den Menschen in West und Ost und Brücken geschlagen und gefestigt, die den Weg weisen zum besseren Verständnis der Völker untereinander.

Man hat zu begreifen, dass das wahre Gesetz die Grundlage der Freiheit ist.

Man hat zu begreifen, dass man, einmal geboren, nicht bleibt und stirbt.

Man zu begreifen, dass gehortete Reichtümer zerstreut werden müssen.

Man hat zu begreifen, dass das hienieden gegebene Almosen eine Rücklage für das künftige Leben ist.

Man hat zu begreifen, dass arger Zustand die Frucht böser Tat ist.

Man hat zu begreifen, dass jedes Glück die Frucht der Tugend ist. Nur mittels dauerhafter Verdienste kann Glück verwirklicht werden.

In dem weisen und besinnlichen «Tibetanischen Vogelbuch» stehen diese Worte, mit denen der Königsgeier seinen gefiederten Kameraden kundtut, wie nach seiner Meinung das Leben hienieden zu leben sei. Klingt nicht hier etwas von der demütigen Fügung in das unabänderliche Schicksal mit, wie es die Tibeter auch in unserem Land in verhaltener Fröhlichkeit annehmen, ohne zu fragen? Und zwingt uns nicht gerade diese einfache Haltung, in der kein Wehklagen aufkommt, dazu, dass wir unseren tibetischen Flüchtlingen Hilfe gewähren, die nicht wirksamer verwirklicht werden kann als durch die Uebernahme einer Patenschaft?